

China befindlichen Kreuzer „Buffard“ einige Leute der Besatzung getötet, andere mehr oder weniger schwer verletzt. Der Kreuzer „Buffard“ hat am 11. Juli, einen Tag nach dem Panzergeschwader, die Fahrt nach China angetreten. Der „Buffard“ ist am 8. Februar 1889 vom Stapel gelaufen; seine Wasserdrückung beträgt 1580 Tonnen, er ist 76 Meter lang und hat einen Tiefgang von 4,2 Meter. Seine Besatzung umfasst im Ganzen 165 Mann. Der Mannschußdeckel verschließt während des Betriebes das Mannloch, eine gewöhnlich ovale Öffnung, durch die man in den Kessel einsteigen kann.

Der gestern erwähnte Krankheitsfall im Hamburger Hafen ist auf dem Dampfer „Rosario“ vorgekommen, der am 28. Juli von Cardiff mit einer Kohlenladung in Hamburg angekommen war. Dem im Eppendorfer Krankenhaus isolierten Kranken, der als pestverdächtig behandelt wird, geht es befriedigend. Alle unter ärztlicher Beobachtung stehenden Personen befinden sich wohl. Der Dampfer „Rosario“ ist am 5. d. von Hamburg wieder abgegangen und liegt bei der Quarantänestation in Groden unter ärztlicher Aufsicht.

In Hamburg haben Montag Abend die Rieter der Werft von Wölm und Wöb beschlossen, die Arbeit zu verlatzen. Infolge dieses Beschlusses haben Dienstag früh von den 500 Rietern der Werft etwa 250 die Arbeit niedergelegt.

**Oesterreich.** Nach einer Meldung aus Wien nimmt im Mährisch-Schönberger Bezirk die Uebertrittsbewegung einen ganz auffallend großen Umfang an. Ganze Ortlichkeiten treten zum altkatholischen Bekenntnisse über, so daß bis jetzt schon binnen wenigen Tagen gegen 700 Austritte aus der katholischen Kirche, zumeist von Bauern, angemeldet worden sind. Diese ganz erstaunlichen Erfolge werden zum großen Theile der Redegewalt des altkatholischen Pfarrers in Mährisch-Schönberg zugeschrieben.

Ein ungarischer Pferdewärter Namens Barga, welcher den Königsmord gebilligt hat, wurde zu 18 Monaten schweren Kerlers und Landesverweisung verurtheilt. Ferner erhielten für dasselbe Vergehen die italienischen Arbeiter Savioli und Bogriu 4 bzw. 5 Monate.

Dr. Bercelli, der erste von den Ärzten, die die Leiche des ermordeten Königs von Italien untersuchten, erzählte schwere Anklagen gegen die Personen, die für die Sicherheit des Monarchen zu sorgen hatten. Seine Ausführungen hierüber schließen: Der erste beste Bürger, der von einer elektrischen Bahn überfahren wurde, hat weit größere Wahrscheinlichkeit, sofort in ärztliche Behandlung zu kommen und gerettet zu werden, als der König von Italien. Wenigstens eine von den Schußwunden, die König Humbert davongetragen hat, war unbedingt tödtlich, es braucht sich in diesem Falle Niemand Geisteskranken zu machen. Aber das tragische Ereigniß hätte sich auch anders abspielen können; wenn die Wunde nur 1 Zentimeter höher oder tiefer gelegen wäre, hätten sich alle Möglichkeiten mit einem Schlage ändern können, „wenn sofort ärztliche Hilfe zur Stelle gewesen wäre“. Auf dem Turnplatz zu Monza aber war nur ein einziger Arzt und zwar ganz zufällig (der Deibarzt des Königs war in Piemont, der Hofarzt kam erst gegen 11 1/2 Uhr ins Schloß!) und dieser Arzt stand weit hinten, mitten unter der Menge. Als er nach dem Attentat freiwillig dem königlichen Wagen zueilte, um die erste Hilfe zu bringen, wurde er von dem Karabinier mindestens fünf Minuten lang zurückgehalten, und als er dann nach dem Schlosse lief, vergingen wieder mehrere kostbare Minuten, bevor man ihm den Eintritt gestattete. Es sei noch einmal wiederholt: die Wunde am Hals war unbedingt tödtlich, aber es muß festgestellt werden, daß ärztlicher Beistand mindestens fünfzehn Minuten zu spät am Sterbebette eintraf. Wenn die Wunde nicht „absolut“, sondern nur „relativ“ tödtlich gewesen wäre, hätte es sich in diesen fünfzehn Minuten um Sein oder Nichtsein des Königs handeln können!

Von den vorgenommenen Verhaftungen sind aufrecht erhalten worden, die des Bruders und des Schwagers des Mörders, Lorenzo Bressi und Augusto Marocci; ferner die der Anarchisten Gabriello Livi und Emilio Braga, alle aus Prato. Es scheint, daß die genannten Personen Kenntniß hatten von der Absicht Bressis, den König zu ermorden. Lorenzo Bressi hat eingestanden, daß sein Bruder sich auf den Feldern im Revolvergeschloß übte.

Der Mörder Bressi soll, nach einer Privatmeldung aus Mailand, ein beinahe vollständiges Geständniß abgelegt haben. Er nannte eine Reihe seiner Komplizen und gab auch eine Beschreibung, wie das Komplott beschloffen wurde. Die Details werden von der Behörde aber aus taktischen Gründen geheim gehalten. Bressi gab sein Geheimniß unter der Bedingung preis, daß er die Zwangsjacke, die er seit Freitag durch zehn Stunden täglich tragen mußte, ablegen dürfe. Sein Benehmen ist immerhin noch wunderbar; er läßt des öfteren den Gefängnißdirektor holen, er wolle sein Gewissen erleichtern und Wichtiges gestehen; wenn der Direktor aber kommt, erklärt er, von nichts zu wissen. Manchmal verweigert er die Nahrungsaufnahme. Montag durfte er, da er dringend danach verlangte, seiner Frau nach Amerika schreiben.

„Tribuna“ berichtet, die Gerichtsbehörde kenne schon die ganze Organisation des Komplotts, alle verhafteten Personen seien an ihm theilhaftig; wenn das Individuum, das mit Bressi in Monza war, zur Verhaftung gebracht werden könnte, würde die Untersuchung in einer Woche beendet sein. Alle Verhafteten bewahren Stillschweigen, man hofft aber, daß alles wird aufgedeckt werden können. Es wird angenommen, daß Malatesta das Haupt des Komplotts war.

Die Strafe, die den Verbrecher Bressi erwartet, ist eine der furchtbarsten und kommt dem Lebendigen begraben werden gleich. Das Urtheil wird sicher auf lebenslangliches Zuchthaus, verschärft durch zehnjährige Einzelhaft, lauten. Ein so bestraffter Verbrecher wird zunächst in eine halberhellte Zelle gesperrt, die kaum 1 Meter breit und 2 Meter lang ist. Wenige Zentimeter über der Erde erhebt sich eine 50 Zentimeter breite Brüstung. Als Nahrung dient Wasser und Brot. Für den Verbrecher wird das schauerliche Gefängniß stets geschlossen gehalten. Eine kleine Öffnung gestattet seine ständige Beobachtung. Verhält er sich nicht ruhig, so erhält er die Zwangsjacke, die Eisen oder das Zwangsbett. Dieses Zwangsbett ist ein fargförmiger Behälter, in den er gefesselt hineingelegt wird. Hat der Verbrecher einen Selbstmord versucht, so wird er in eine Zelle gesteckt, welche ihm die Hände über der Brust kreuzt, während die Kermel sadartig verschlossen sind. Diese Strafen variiren in den verschiedenen Zuchthäusern. Die gefährlichsten sind die von Santo Stefano, Risiba, Civitavecchia und Portofogone. Hat sich der Verbrecher gut geführt, so kommt er nach fünf Monaten in die Zelle der Einzelhaft auf 10 Jahre. Diese ist etwas mehr erleuchtet und geräumiger. Brot und Wasser bleibt auch hier die einzige Nahrung. Auch hier ist absolutes Schweigen auferlegt. Sehr selten übersehen die Verbrecher diese Strafe. Sie werden wahnsinnig oder sterben.

Der größte Kriminalist Italiens und frühere Justizminister Senator Bessino, der als Abordneter der Linken für die Abschaffung der Todesstrafe plädirte, empfiehlt jetzt in einem offenen Brief die Wiedereinführung des Galgens „als einziges Mittel, Italien davor zu schützen, daß es ewig das Land der Briganten und politischen Mordmörder bleibe.“ Der „Popolo Romano“ wünscht, daß verboten werde, in Wort und Bild Klammern für einen Mörder zu machen. (Ein solches Verbot wäre in der That auch in Deutschland ganz zweckmäßig und empfehlenswerth, wenn man bedenkt, in welcher gemeiner Weise die in Senation machende General-Anzeiger-Prese durch spaltenlange Artikel über das Leben und die Gewohnheiten derartiger Kreaturen und durch Wiedergabe von Abbildungen den einzelnen Fall ausbeutet.)

Im englischen Unterhaus theilte Chamberlain mit, er habe sich bezüglich des Hauptpunktes der künftigen Regelung der südafrikanischen Verhältnisse mit Canada und den australischen Kolonien ins Benehmen gesetzt. Die britische Regierung und diese Länder seien sich völlig darüber einig, daß die südafrikanischen Gebiete annektirt und dort eine von Militärgewalt unterstützte Regierung eingesetzt werden müsse und daß als Definitivum für beide Kolonien die repräsentative Selbstregierung in Aussicht zu nehmen sei.

Mit einer bei großen Verwaltungen seltenen Selbsterkenntniß sieht die französische Staatspolizei ein, daß der Dienst der

Anarchisten-Ueberwachung alles zu wünschen übrig läßt und hat die vollkommene Neuordnung dieses Dienstzweiges beschloffen. In einer Verathung der Abtheilungsvorstände wurde beschloffen, eine große Zahl von Anarchisten, die sich fortwährend zuverlässigen Beamten einzuräumen.

Die Erkundigungen des Untersuchungsrichters haben schwere erbliche Belastung Salsons ergeben; sein Vater litt an Bahnvorfstellungen und starb eines gewaltsamen Todes, seine Mutter hatte ein schweres Nervenleiden, deren Bruder Josef Chabert leidet an Verfolgungswahn; ein Bruder von Salsons Vater galt für einen Sonderling und hatte dauernd Krampf aller Welt, eine Schwester Salsons wird wegen ihres Jähzornes und ihrer Exzentricität allgemein gemieden.

**Krieg in Südafrika.** Harrismith hat sich General Macdonald ergeben; dadurch wird die Eisenbahnverbindung nach Natal wiederhergestellt.

Ein heftiges Gefecht begann am 5. d. M. am Clants River und dauerte am 6. d. M. fort. Einzelheiten fehlen, jedoch glaubt man, daß es den Generalen Carrington und Jan Hamilton gelungen ist, die Garnison von Rustenburg zu besetzen, und daß diese Garnison sich nach Beersut zurückziehe.

Ein in Oradod eingegangenes Telegramm besagt, daß in Bryburg am Sonnabend große Erregung herrschte. Die Stadt wurde einberufen und es trafen militärische Verstärkungen ein; auch sonst wurde Alles für einen Angriff der Buren vorbereitet.

Dem „Daily Telegraph“ wird aus Prätoria vom 5. August gemeldet: Kleine Burenabtheilungen bedrängen die Briten von allen Seiten in Folge des Rückzuges der Garnison von Springs. Die Buren haben diesen durch seine Kohlenproduktion wichtigen Platz im östlichen Randgebiet wieder besetzt.

Auf das Betragen der englischen Offiziere, die sich als Kriegsgefangene in Prätoria befanden, wirft ein Artikel des in London hochangesehenen Kriegsberichterstatters R. S. Davis eine sehr scharfe Licht. Der Artikel erregt in London das peinlichste Aufsehen. Wir entnehmen den Auslassungen des Mr. Davis, dem Niemand Parteilichkeit vorzuerwerfen mag, die folgenden Einzelheiten: „Unsere Offiziere waren in der Mobell-Schule in einer Weise untergebracht, daß sie sich nicht im Geringsten zu beklagen hatten. Die Schule hat hohe, luftige und helle Räume und große Hallen, sowie eine vorzüglich eingerichtete Turnhalle und einen guten Lawn-Tennis-Platz, die alle den Herren zur Verfügung standen. Wenn man die Offiziere auf den breiten Veranden rauchend, lesend und plaudernd sitzen sah, so konnte man annehmen, ein englisches Klubhaus vor sich zu sehen, zumal auch noch ein Piano, Noten, Bücher, Schreib-Material in Hülle und Fülle vorhanden war. — Daß die Herren alle diese Annehmlichkeiten mit einem unbehaglichen Wohlbehagen betrachteten, das äußersten Ende der Stadt betrafen, hatten sie einzig und allein sich selbst und ihrem Benehmen in der Mobell-Schule zu verbanken. Anstatt daß sie die höfliche und aufmerksame Behandlung, die sie von den Buren erfuhren, durch entsprechendes Verhalten anerkannt hätten, betrugten sie sich in verächtlicher, thöricht und durchaus unwürdiger Weise, die ganz und garnicht „gentlemanlike“ war. Sie malten wie Schulbuben beleidigende Karikaturen an die Mauern des Schulhauses, zerstörten die Schreibbücher und Lehrbücher der Kinder, die sie in den Klassen fanden, und trugen sich in geradezu fleghafter und prahlerischer Weise gegen die Burenbeamten, denen sie zu imponiren und Furcht einzujagen suchten, indem sie mit dem drohten, was ihre Kameraden thun würden, wenn sie Prätoria nähmen. Die größte Ungezogenheit dieser Herren bestand jedoch darin, daß sie den an Schulhaus vorbeikommenden Damen und jungen Mädchen freche Bemerkungen und Scherze zuriefen und sie dadurch verächtlich belästigten, daß die Frauen der Stadt thöricht verhielten, am Schulhaus vorbeizugehen. Ich glaube natürlich nicht, daß alle Offiziere sich in dieser thörichtlichen Weise benahmen, aber jedenfalls nahmen diese Vexationen einen derartigen Umfang an, daß sie Alle darunter zu leiden hatten. Der Standaal wurde schließlich derartig unerträglich, daß eine große Anzahl von Damen ein Gesuch an das Gouvernement sandte mit der Er-

**Unter ägyptischer Sonne.**

Roman aus der Gegenwart von Katharina Zitelmann

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Während des ganzen Frühstück unterhielt sie Wilbau, quer über den Tisch sprechend, von Grafen und Baron, jedes andere Gespräch in dem kleinen Kreis verhöndend. Sie hatte einmal irgend einen Vetter bei der Gesandtschaft in Wien gehabt und sich bei ihm aufgehhalten, wodurch sie mit der ganzen Aristokratie, wie sie sagte, bekannt war. Während die Andern nur lächelten, empfand Harald dies Hervortreten ihres Aßels und ihrer Familienbeziehungen wie eine arge Takt- und Geschmacklosigkeit, deren er sich vor der übrigen Gesellschaft schämte. Sie war die einzige Norddeutsche in diesem Kreise, und er, der daheim ihr Wesen und ihre Art ganz natürlich gefunden hätte, sah hier wie in einem Spiegelbild alle die Ueberhebung, den Hochmuth und die Unarten, mit denen er selbst behaftet war — freilich in geringerem Maße als sie, wie er sich tröstete. So stark lehrte er doch wohl seine Schneidigkeit, seine Schärfe, seine Ueberlegenheit nicht hervor! Er begriff übrigens Wilbau nicht, der nicht nur höchst interessiert auf ihre Fragen einging und seine Vertraulichkeit mit den Kreisen des Aßels und der Diplomatie offen eingestand, sondern auch an der Persönlichkeit der „Gnädigen“ lebhaftes Gefallen zu finden schien. In einer Ecke des Salons lehnd, während sie vor ihm auf der Bank saß, sehten die Weiden nach Tisch das Gespräch fort. Sperber konnte nicht umhin zu bemerken, daß der hochgeborene Herr sich ein wenig zu vertraulich gegen die junge Dame benehme und eine verführerische Art habe, ihr in die Augen zu sehen. Wie konnte sie sich das gefallen lassen? Glaubte sie vielleicht, der Erzherzog würde sie heirathen? Vielleicht! Es gab ja verschiedene österreichische Prinzen, die unebenbürtige Frauen genommen hatten. Aber ihm mißfiel doch diese Hofmacherei stark! Und im Stillen überlegte er, ob er in derselben Weise um die Gunst der Damen zu werben pflegte. Er war nicht ganz sicher, ob er das Recht hätte, Steine zu werfen. Fortan würde er sich jedenfalls nichts dergleichen zu Schulden kommen lassen. Hatte Mrs. Summers, die einen englischen Roman lesend, in seiner Nähe saß, den Ausdruck des Mißfallens in seinem Gesicht bemerkt? Sie rühte zu Harald heran und begann sich über ihre Freundin zu beklagen. Die sei so unzufrieden und so anspruchsvoll, nichts sei ihr gut genug, heiß es, und sie finde sich auf dem kleinen Schiff begrabt. Wäre der Erzherzog nicht da, so würde sie in Aheben aussteigen. Der Aufenthalt auf dem Dampfer sei unerträglich, und das Essen sei schlecht, behaupte sie. „Da

sind wir Engländer doch anders,“ schloß Daish. „Ich bin gewiß mehr Luxus gewöhnt, als Kuni, aber ich finde mich in Alles, und es gefällt mich sehr gut auf der Elephantine.“

Diese Aeußerungen überraschten Harald, weil sie ihm bewiesen, daß das Endernehmen zwischen den Freundinnen nicht mehr so groß sei wie früher. Wenn die freundliche Mrs. Summers sich das Herz durch diese Mittheilungen zu erleichtern gedrängt fühlte, mußte ein tieferer Grund der Verstimmung vorliegen.

Es währte nicht lange, bis er darüber Klarheit erhielt, und zwar war es die Umfattet selbst, die ihm in ihrer scharfen Weise die Augen öffnete. Ein herrlich milder Abend lodte ihn nach dem Diner ins Freie. In unermeßlicher Pracht wölbte sich der Sternenhimmel über der in tiefe Finsterniß versunkenen Erde. Die Mondbarke ging soeben über den westlichen Bergen unter; nur die Sterne spiegelten sich hell wie kleine Sonnen in dem schwarzen Wasser, das da unten rauschte. Harald stand am Geländer und schaute still hinaus und hinab. Da trat Kunigunde zu ihm. „So gedankendoll?“ redete sie ihn an. „Sie bilden sich ja plötzlich zum Einsiedler aus!“

Er antwortete nicht gleich; da fuhr sie flüsternd fort: „Hat Daish ihre Anziehungskraft verloren? Ich sag' es Ihnen ja gleich! Sie ist zu geistlos, das verträgt auf die Länge kein geistheurer Mann. Und nun ist sie noch dazu schlechter Laune; da ist ihr Reiz dahin.“

„Wie können Sie so von Ihrer Freundin sprechen!“ entgegnete er ungehalten.

Sie zuckte die Achseln. „Gefährtinnen sind wir — das braucht mich doch nicht blind zu machen. Sie kann es durchaus nicht vertragen, nicht immer die Erste zu sein. Daß Herr von Wilbau mich ihr vorzieht, das vergiebt sie mir nicht. — Und nun geben Sie ihr auch durch's Garn; das macht ihr natürlich keine Freude.“

„Aber ich —“ wollte sich Sperber verteidigen; doch sie schnitt ihm lachend das Wort ab, indem sie davon eilte.

Warum diese Dame sich nur immer bemühte, ihm etwas Unangenehmes zu sagen? Sie riß ihn aus seiner erhöhten Stimmung; ihm war's wieder, als hätte sie ihn mit kaltem Wasser beooffen. Vielleicht nunkte sie ihm jedoch, seine Menschentennniß zu vernehmen. Klug war sie ja.

War wirklich Mrs. Summers Neigung zu ihm, von der er so überzeugt gewesen, nichts als der Wunsch zu herrschen und geliebt zu werden?

Um 8 Uhr legte der Dampfer für die Nacht in Luxor an, wo für die Rückreise ein viertägiger Aufenthalt vorgesehen war.

Der griechische Dragoman ward hier durch einen andern ersetzt, einen Syrer, der sich in reichem goldgestickten Kasan von heller Seide, mit malerischem Turban und Schärpe und einer türkischen Waffe an der Seite den Reisenden vorstellte. Er schien wie für eine Theatervorstellung gekleidet, und die Eitelkeit sprach aus seinem Gesicht und Wesen. Vor Wilbau verneigte er sich mit größter Unterwürfigkeit und richtete an ihn das Wort, als ob er das Haupt der Gesellschaft sei, diese zu einem Spaziergang einladend. Unter Begleitung zweier Laternenträger führte er sie dann an Land, wo sich die Passagiere der Sdu mit ihrem Dragoman angeschlossen, und die steile Uferhöhe auf einer Treppe empor durch den Garten in das Hotel, das sie später besperbergen sollte.

Bei ihrem Eintritt fanden die Reisenden den Wirth mit seiner Familie und fämmlichen Bedienten in spaterbildend in der Eingangshalle aufgestellt, in der auch eine Anzahl von Gästen sich eingefunden hatte, die Ankömmlinge neugierig musterten. Alles verneigte sich ehrerbietig. Es war nur zu klar, daß die Kunde von dem hohen Reisenden bereits hierher gedrungen war. Wilbau nahm mit kühler Herablassung die Huldbigung entgegen, ohne sie scheinbar zu bemerken — und weiter ging's durch den prächtig duftenden Garten in die dunkle Nacht hinaus, dem Städtchen zu.

Harald, der sich unter den Letzten befand, erkannte vor sich die Gestalt des Professors und wollte ihm eben nachreiten, als der junge Braun, der auf seinen Vater gewartet haben mochte, diesen ansprach. „Daß uns zurückbleiben,“ hörte Harald ihn mit herzlicher Stimme sagen. „Ich habe Verlangen, Dich einmal allein für mich zu haben. Es wird mir schwer, Dich immer nur in Gesellschaft zu sehen, nie zu Dir reden zu können, wie mit uns Herz ist.“

„Mein lieber Sohn!“ entgegnete der Professor, „mein lieber Sohn!“ Alle die Zärtlichkeit des Vaters lag in den einfachen Worten, und Harald beneidete in diesem Augenblick den jungen Mann. Er hatte keinen Vater mehr, der so zu ihm sprechen konnte — und es floß ihm die Frage durch den Kopf, ob, wenn jener lebte, ihr Verhältnis zu einander sein würde wie das dieser beiden. Er kannte eine Menge junge Leute, die ihre Väter als ein nothwendiges Uebel zu betrachten schienen, das sie zur Erlangung von möglichst viel Geld belogen und betrogen und von dem sie unehrerbietig als „der Alte“ redeten. Doch er mochte sich nicht als Lauscher fühlen, und so ging er schnell an den Weiden vorüber, sie sich selbst zu überlassen. Vielleicht gelang es ihm jetzt, der Miß Salinas habhaft zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 182. (Kürzliche, daß b... gen der Stadt... Borgehens wu... quemen Quart... untergebracht... meiner Begleit... Burenbeamten... laute in ungez... immer, ein eng... Gentleman, ab... Aus dem... Expedition des... ist bisher amli... geworden, won... Wäberes wurde... eines privaten... Folgendes Mel... allerlei Gerüch... Gebiet, von de... erfahren und i... längliches Sch... nun ein länger... niger als über... gemein ernst f... borin — wurd... Straf-Expediti... unternehmen... her Anzahl als... dann auch rech... Expedition get... laufen, wenn i... Masfais ein z... Bundesgenosse... mußten einen f... furchtbar hübe... ihrem Vieh vor... Nacht flüchten... Meru gelegene... teten unter ih... Frauen wurden... Stück Vieh als... zornen Waac... herbeilebende... schußfeuer der... nur ganz geri... und machte die... Während nun... be auf der Sto... als der eigentl... gelten hatte. I... läuterliche Sta... Europäer aus... mann Johann... schen Klüftung... verbesen beac... Expedition un... mit seinen Lei... der Niederlage... Unterhüpfing... Mosfais gefang... Tag zwei von... auf der Flücht... der andere wie... Verhören der... Wamoschi und... treibung aller... hares aber wol... Hauptmann... fällt. Neunge... wurden am 1... den Strang h... ebenso die mei... rische Absicht... verwirkt und... des Hauptmar... seiner Hinrich... die Schlinge r... Hauptmann... selbst vom T... Trunte stark... Leute durch... die Eing... Schreden; der... Stämmen befi... schon wieder g... Eine völlig... ginesischen R... ginald si... in gefüßi... mer Schrift m... treben der W... führung diese... spruch mit d... steht der Hil... Nach Mißtheil... am Freitag b... in Dientfin f... Ein ne... Dem Ren... Schanghai vo... Marinetrupp... „Conger“ u... Helft, u... keine Regierung... die Vernichtu... Auch der... Delcasse, r... rath ein Tele... mit, in welch... richtig, daß... fremde n... len, unte... werden, un... mit ihre... Auch Li... Expedi... beilung gen... Raqmitt